

fand sich unter der Stiege eines Badehauses, das in einem Teiche steht. Es war ein ziemlich grosser Bau, kaum einem Vogelneste ähnlich. Die Wände bestehen aus Erde, Wurzeln, Stengeln Moos, Wasserpflanzen; eine zweite Lage aus Stroh, dürrem Gras, auf dem wieder dürres Laub und feine Halme liegen, sonst baut die Wasseramsel in Erdhöhlen beim Wasser, unter Wehren, auch in hohlen Baumstämmen, die am Wasser stehen; es ist von oben immer gedeckt. Die Eier sind weiss, glänzend, verschiedenartig gestaltet, 5 an der Zahl und messen in der Länge 24 Millimeter, in der Breite 18 Millimeter.

(Fortsetzung folgt.)

## Gefangene Schwalben.

Von E. Perzina,

(Fortsetzung und Schluss.)

Vor einigen Jahren ist eine Frage aufgetaucht, welche, die Möglichkeit ihrer Bejahung vorausgesetzt, das Halten und Zähmen von Schwalben über das Mass der blossen Liebhaberei stellen, demselben einen praktischen, unter Umständen sogar sehr hohen Werth verleihen würde; ich meine die Frage, ob es möglich sei, Schwalben nach Art der Brieftauben abzurichten, sie also zum Depeschendienste zu verwenden. Es ist selbstverständlich, dass diese Frage schon von den verschiedensten Seiten und in verschiedenster Weise ventilirt wurde; von der einen Seite wurde die Sache als ausführbar, von der anderen als unmöglich hingestellt. In jüngster Zeit gemachte Erfahrungen haben ergeben, dass jene Herren, welche die Abrichtung der Schwalben zum Ein- und Ausfliegen als unmöglich hingestellt haben, Unrecht gehabt haben, dass die Gewöhnung der Schwalben zur Wiederkehr ausführbar, und zwar sehr gut und verhältnissmässig leicht ausführbar sei.

Bedauerlich erscheint es daher, wenn noch vor Kurzem von einigen Seiten das Halten und eventuelle Abrichten von Schwalben als arge Thierquälerei hingestellt wurde; bedauerlich, weil eine solche Aeusserung, leicht falsche Ansichten und Vorurtheile zu wecken im Stande, und doch gänzlich irrig ist.

Wenn unter den Gründen, welche gegen das Halten von Schwalben überhaupt, angeführt werden, gesagt wird, dass es stets einen trübseligen Eindruck mache, wenn man eine Schwalbe auf dem Finger ihres Besitzers hocken sehe, so glaube ich das recht gerne, denn nur schlecht gepflegte, matte und heruntergekommene Schwalben bleiben auf dem Finger „hocken“.

Ich lade Jeden, der sich dafür interessirt, ein, sich davon zu überzeugen, ob meine Schwalben auf dem Finger „hocken“ bleiben; ich konnte dies noch nie beobachten, denn so zahm sie auch sind, von einer „Fingerzahmheit“ à la Papagei ist keine Rede, sie bleiben wohl manchmal einen Moment ruhig auf der Hand sitzen, aber eben auch nur einen Moment, dann fliegen sie gewiss ab, und wenn sie nicht, bettelnd um einen Mehlwurm, wiederkehren, dann ist es gar nicht so leicht ihrer wieder habhaft zu werden. Oder bietet das viel-

leicht einen trübseligen Anblick, wenn die Schwalbe des Herrn Holzer, über welche bereits in Nr. 15 dieses Blattes berichtet wurde, aus hoher Luft, wo sie mit ihren „freien“ Artgenossen dahinjagt, in treuer Anhänglichkeit unter jauchzendem Gezwitscher auf die emporgestreckte Hand ihres geliebten Herrn zurückkehrt, ihm hier froh ein Danklied für die auf sie angewendete Mühe, welche sie vom sicheren Tode gerettet hat, zwitschernd?

Es ist gesagt worden, dass schon in dem Angreifen der Schwalben eine Thierquälerei liege; ich gebe ja zu, dass den meisten Vögeln ein Ergreifen von menschlicher Hand kein besonderes Vergnügen gewährt, gewiss vielen Unruhe und Angst bereitet, aber warum denn da gerade die Schwalben bedauern und die anderen Vögel mit diesem Bedauern leer ausgehen lassen? Ist denn eine Schwalbe so viel zarter organisiert als ein Astrild, dass man erstere bedauert, so oft sie angegriffen wird es hingegen bei Letzterem ganz selbstverständlich findet, dass Hunderte seiner Art von harten, schwierigen Händen, welche besser mit einem Ruder, als mit einem Vogel umzugehen verstehen, in enge Transportkäfige gepfercht werden, nach einer langen Seereise, welche gewiss für die zarten Geschöpfe Qualen ganz anderer Art birgt, als eine gefangene Schwalbe je auszustehen gehabt hat, in Europa angelangt, in ebenfalls meist nicht all' zu zarter Weise aus diesen Käfigen herausgenommen und dann fast immer ganz nach ihrem Geldwerthe behandelt werden. Die zarten Amaranthen und Schönbürtzel, der Schmetterlingsfink, sie haben das Unglück, dass ihr Leben nur nach Pfennigen geschätzt wird und auch diese Pfennige will der Händler nicht verlieren, und das ist bei der „Heicklichkeit“ dieser Vögelchen eben so leicht zu erwarten — „also möglichst rasch weiter mit diesen Todescandidaten,“ und noch erschöpft von der Seereise werden sie wieder landeinwärts versandt, wieder aus den Käfigen genommen — das ist Thierquälerei, aber selbst diese kann sich auf das Gebot der eisernen Nothwendigkeit wenn es dem eigenen Vortheile gilt, selbst das Wohl und Wehe anderer Geschöpfe zum Opfer zu bringen, berufen. Einer frisch gefangenen Schwalbe wird jede Berührung von menschlicher Hand ebenso unangenehm sein, ihr Herz wird in derselben ängstlichen Weise klopfen, wie einem der stürmischen Webervogel oder einem wilden Papagei, welcher sich unter Bissen der Gewalt zu entringen sucht. Eine zahme Schwalbe, und nur eine solche kann doch als „Briefschwalbe“ verwendet werden, wird sich vor der Hand ebensowenig fürchten, wird sie im Gegentheile gerade so aufsuchen wie ein zahmer Papagei, welcher geschmeichelt werden will; meine Ziegenmelker wissen die Freuden des „Köpfchenkrauens“ ebenso zu schätzen, wie irgend ein „Jaco“ oder „Coco“, sie suchen sich diese Liebkosung ebenso zu erschmeicheln, wie dies jene thun, meine Rauchscharwen sehen in der Hand, welche den Mehlwurm verbirgt, weiter gar nichts als einen Gegenstand, welcher um zu einem Leckerbissen zu gelangen, umflattert und, wenn es sein muss, durchschlüpft wird. Als den „Briefschwalben“-Verkehr erschwerend, von der damit natürlich verbundenen „Thierquälerei“ ganz abgesehen, wurde hervorge-

hoben, dass es sehr schwierig sein würde, die Schwalben von einem Orte zum andern zu befördern. Ja, werden nicht täglich Hunderte von Prachtfinken, welche mindestens ebenso zart wie eine Schwalbe sind, per Post befördert, ohne dass irgend Jemand findet, dass da „etwas dabei“ sei? Als besonderes Hinderniss wurde das Mitgeben von Futter an die reisenden Schwalben erwähnt; ich glaube Mehlwürmer, Ameisenpuppen oder irgend ein Weichfutter lässt sich in einen Transportkäfig, in welchem Schwalben befördert werden, ebenso gut hineinlegen, wie in den Käfig, in welchem eine Spottdrossel versendet wird, und schlimmsten Falls wird man den zu versendenden Schwalben gar kein Futter mitzugeben brauchen, denn wenn ein ein- oder zweitägiges Fasten ihnen auch kein grosses Vergnügen bereiten wird, so besitzen sie doch von ihrem Freileben her, die Fähigkeit, ohne Schaden zu leiden, einige Zeit hungern zu können. Doch davon später! Zunächst will ich zwei Beispiele anführen, durch welche die Möglichkeit Schwalben zur Wiederkehr, in welcher ja doch das Alpha und Omega der Dressur zu suchen ist, abzurichten, erwiesen erscheint.

Das erste ist die Rauchschalbe des Herrn Holzer, welche wie ich aus einem Schreiben, in welches der Vicepräsident des Ornithologischen Vereines in Wien, Herr Fritz Zeller, mir gestattete, Einsicht zu nehmen, ersehe, „sich vollkommen wohl befindet, und sehr oft eine Art Muthwillen und Uebermuth äussert“. Das Nähere über diesen Vogel bitte ich den geehrten Leser in Nr. 15, pag. 215 dieses Blattes nachzulesen und will dieser Schilderung nur noch beifügen, dass nach einer an Herrn Zeller gelangten weiteren Mittheilung sich diese Schwalbe an Mischfutter gewöhnt hat und was wohl das Interessante ist, dass sie, nachdem sie zwei und einen halben Tag und drei Nächte abwesend war, am dritten Tage Mittags zu ihrem Herrn wiederkehrte, trotzdem er sich an einem anderen Orte befand, als an welchem die Schwalbe ein- und auszufliegen gewohnt war!

Durch das Austreten der Donau aus ihrem Bette sah sich Herr Holzer nämlich genöthigt, seine nahe diesem Flusse gelegene Wohnung zu verlassen und ein Quartier in den Kaisermühlen bei Wien zu beziehen; der gefiederte Liebling wurde natürlich mitgenommen und frei im Zimmer fliegen gelassen, nach einiger Zeit entflog die Schwalbe durch ein geöffnetes Fenster und schien nun verloren — da kehrte sie nach dem angegebenen Zeitraum wieder. Ich glaube einen besseren Beweis für die Möglichkeit, Schwalben zur Wiederkehr zu gewöhnen, zu erbringen, dürfte kaum möglich sein; jedenfalls ist es bezeichnend für die Intelligenz und Treue der Schwalbe, denn nicht wie bei der Taube, ist es nur der Ort, an welchem sie geboren wurde oder an welchem ihr Nest steht, ihr Gatte weilt, zu welchem sie aus weiter Entfernung heimkehrt — es ist die Nähe ihres Herrn, welche sie aufsucht.

Der zweite Fall ist der, die Abrichtung von Schwalben zur Wiederkehr direct beabsichtigenden Versuche des „Hirondelliste“ Jean Desbouvrie in Roubaix, welche vor zahlreichem Publicum unternommen wurden, und über welche ausführlich Herr F. de Schaeck in Nr. 18, pag. 246 berichtet.

Auch die fünfzehn Schwalben dieses Herrn, kannten ihren Pfleger genau, wussten ihm unter der grossen zusehenden Menschenmenge heraus zu finden und kehrten auf seine Hand zurück,

Auch mit den Schwalben, welche ich gegenwärtig pflege, werden im nächsten Jahre diesbezügliche Versuche unternommen werden, und ich zweifle gar nicht an dem günstigen Resultate derselben.

Zur Abrichtung zur „Briefschwalbe“ wird wohl die Rauchschalbe (*H. rustica*) am geeignetesten sein, die Stadtschalbe (*H. urbica*) ist bedeutend zarter und weit weniger widerstandsfähiger als diese und in noch weit höherem Grade ist das bei der Uferschalbe (*H. riparia*) der Fall, auch ist es bei dieser, welche ihre Nester nicht in oder an den Häusern erbaut, wie dies die beiden anderen Arten thun, sehr fraglich, ob sie sich je mit diesen Gebäuden so vertraut machen würde, um zu ihnen zurück zu kehren; der Mauer und Alpensegler wären wohl die schnellsten fliegenden Boten, der Alpensegler in Folge seiner Muskelkraft sogar ziemlich belastungsfähig, aber bei beiden tritt die Schwierigkeit der Eingewöhnung bei *C. melba* wohl auch die localen Verhältnisse hindernd dagegen. Der Ziegenmelker kann trotz des sehr ausgeprägten Ortssinnes, welchen ich bei meinen Gefangenen zu beobachten Gelegenheit habe, als Waldbewohner und Nachthier wohl kaum in Betracht gezogen werden.

Die Rauchschalbe würde sich nicht nur dadurch, dass sie überall fast noch leichter zu erlangen ist als die beiden andern Arten, sich auch viel leichter eingewöhnt, geringere Ansprüche stellt als diese, empfehlen, sondern auch durch ihre Intelligenz, welche sie unter allen Schwalben am höchsten stellt. Schon die alt gefangene Schwalbe kennt den Pfleger, welcher sie mit Nahrung versieht, die jung aufgezogene, an welcher er Elternstelle vertreten hat, schliesst sich ihm mit Liebe und Treue an. Von aufgefütterten Stadt- und Uferschwalben kann ich nicht dasselbe sagen, diese wurden bei mir wohl immer sehr zahm, nie aber in jenem hohen Grade wie eine Rauchschalbe; vor allem zeigen sie nicht jene Anhänglichkeit an den Pfleger, welcher die letztere Art so sehr auszeichnet. Zur Trainirung wird man daher wohl am besten vom Nest aus aufgefütterte Rauchschalben verwenden. Die Art, wie eine solche Trainirung vorzunehmen wäre, denke ich mir nach Art der Briefftaubendressur, doch müssen hierüber noch nähere Erfahrungen gesammelt werden.

Ich erwähnte bereits, dass die Schwalbenarten ein mehrtägiges Hungern ohne Schaden ertragen; so betremend dies Anfangs auch scheinen mag, so ist es doch sehr leicht erklärlich, denn ohne diese Fähigkeit würde die Schwalbe in ihrem Freileben, wo sie bei stürmischen kalten Wetter, bei tagelangem Regen gar keine oder doch nur sehr wenig Nahrung findet, gar nicht existieren können. Schlechtes, kaltes Wetter beeinflusst sogar die gefangenen Schwalben, meine Ziegenmelker z. B. sind, wenn es mehrere Tage nach einander regnet nicht dazu zu bringen Nahrung anzunehmen, und fasten dann oft drei bis vier Tage; ändert sich die Witterung in vortheilhafter Weise, so erwacht auch ihr Appetit



wieder. Von Mauerseglern habe ich bereits drei Exemplare erhalten, welche, ehe sie in meinen Besitz kamen, bereits 5—12 Tage ohne jede Nahrung gewesen waren, und doch waren alle durchaus nicht matt. Eine Rauchschnalbe, welche bei mir frei im Zimmer herumflog, wurde einmal plötzlich vermisst, und konnte trotz allen Suchens nicht gefunden werden, da nach vollen vier Tagen wurde sie zufällig in einer auf dem Ofen stehenden Vase in welche sie, wahrscheinlich des Nachts, gefallen war, und deren Wände ein Ausbreiten der Flügel und so ein Entkommen unmöglich gemacht hatten, entdeckt. Aus diesem Gefängnisse befreit, flog die Schnalbe sofort zu ihrem Futtergeschirre, verzehrte eine ziemliche Quantität Nahrung und war dann wieder so munter wie früher. Dass diese Fähigkeit, eine zeitlang Nahrung entbehren zu können, für die Verwendung unserer Vögel als fliegende Boten von höchster Wichtigkeit ist, steht wohl aussee aller Frage.

Zum Schlusse will ich mir noch erlauben den verehrten Lesern eine Episode aus dem Schnalbenleben, welche ich einem mir von Frau Baronin Sidonie Schlechta freundlichst zur Verfügung gestellten Schreiben der ebenso kenntnisreichen als liebevollen Vogelpflegerin Frau von Proschek entnehme, mitzuthellen, welche zeigt, wie oft unsere Vögel in ihrem Freileben mit bitterem Mangel zu kämpfen, welch' furchtbaren Feind sie in kaltem regnerischem Wetter, in dem durch dieses bedingten Nahrungsmangel haben und wie in diesem speciellen Falle eine Anzahl Schnalben nur durch eine kurze Gefangenschaft, während welcher sie die anopfernde Pflege einer liebevollen Vogelfreundin genossen, vor sicherem Tode gerettet wurden.

Frau von Proschek berichtet über diesen Fall, welcher das von so Vielen verdamnte Gefangenhaltcn von Schnalben vielleicht selbst seinen ärgsten Gegnern in einem versöhnenden Lichte erscheinen lassen wird, Folgendes:

An unserem Hause siedelte sich im Frühlinge dieses Jahres ein Pärchen Rauchschnalben an. Die lieben Vögel zogen in zwei Bruten je 4 Junge gross; nachdem die zweite Brut beendet war, vereinten sich die Jungen der ersten Brust wieder mit ihren Eltern und den jüngeren Geschwistern zu einem kleinen Truppe, welcher tagsüber Flugübungen und dem damit verbundenen Nahrungserwerbe oblag, Abends aber stets zum Neste zurückkehrte, und in diesem in corpore die Nacht verbrachte. Soweit ging alles gut, wenn es auch an den regnerischen Tagen, an welchem ja dieses Jahr zeitweise so reich war, gewiss recht schmale Kost gab. Da ging am 1. September ein wolkenbruchartiger Regen nieder, welcher bis spät Abends anhielt, und unsere Lieb-linge zwang, den ganzen Tag im Neste zu bleiben; ebenso gieng es den ganzen folgenden Tag, die armen Vögel flogen wohl ab und zu füttersuchend hinaus, kehrten jedoch immer sogleich wieder traurig und ganz durchnässt zurück.

Als es am dritten Tage noch fort und fort regnete und die armen Vögel dichtgedrängt, zitternd vor Kälte und Hunger im Neste sassen, in welches sich noch einige fremde Schnalben geflüchtet hatten, berichtet ich mit meinem Hausherrn wie den Schnal-

ben zu helfen sei und wir beschlossen, auf die Gefahr hin, die Vögel zu verschrecken, selbe aus dem Neste zu nehmen. Mein Hausherr stieg mit Hilfe einer Leiter zum Neste empor, die Schnalben blieben ruhig sitzen und liessen sich ohne auszuweichen, ergreifen. In meiner Schnürze trug ich sie dann, das alte Männchen und 7 Junge — das alte Weibchen war leider abgeflogen, vier andere Schnalben sind bereits todt im Neste gelegen, — in meine Wohnung und setzte sie in einen Heckkäfig, in welchem ich ihnen ein Nest errichtet hatte.

Anfangs fütterte ich die völlig Erschöpften mit Fliegen, nach einigen Stunden mit Mehlwürmern, welche ich sehr behutsam einstopfen musste, da die Vögel schon zu schwach waren um zu sperren oder aus der Hand zu nehmen. Am anderen Tage als sie etwas gestärkt und ausgewärmt waren, begannen sie allmählig die Würmer aus der Hand zu nehmen, in den nächsten Tagen gieng das Füttern schon vortrefflich und die Vögelchen entwickelten einen kaum zu stillenden Heisshunger. Die Schnalben gediehen bei dieser Pflege vortrefflich, und wurden unendlich zahm, von Herumflattern oder sich in irgend einer anderen Weise äussernden Scheu war keine Rede.

Als sich nach einiger Zeit das Wetter gebessert hatte und die Sonne ihre Strahlen wieder niedersandte, beschloss ich meine lieben Gefangenen der Freiheit wieder zu geben und so zogen sie eines schönen Tages wohlgemuth in's Freie. Nur eines blieb ruhig sitzen und ich wollte es noch einige Tage in Pflege behalten, bis es stärker geworden sei, doch leider war es Abends todt. Die anderen kehrten täglich Abends in's Nest zurück, welches sie zeitig Morgens wieder verlassen; jeden Abend erwarten wir ihre Rückkunft, es sieht so lieb aus, wenn eins nach dem andern nach Hause kommt. Heute sind sie schon ungewöhnlich früh fortgezogen, vielleicht auf Nimmerwiderkehr, wie es aber auch sein mag, meine besten Wünsche begleiten sie auf ihrer weiten Reise in ihre fernen Winterquartiere, und mich macht das Bewusstsein, so viele Leben erhalten zu haben, stolz und glücklich.

Wie viele Schnalben mögen um dieselbe Zeit in gleicher Weise gelitten haben und wie wenige werden eine solch' hochherzige Retterin gefunden haben?

Die ungünstige Witterung des heurigen Spätsommers wird gewiss tausenden von Schnalben das Leben gekostet haben, sie sind die Opfer der Gefahren ihres Freilebens geworden; wäre es diesen Schnalben nicht besser gewesen, sie wären von Liebhabern gefangen gehalten worden, sich bei diesen reichlicher Nahrung und bester Pflege erfreuen, als frei eines elenden Todes zu sterben?

## Die Bachstelze in der Gefangenschaft.

Bereits als Gymnasiast hatte ich eine besondere Vorliebe dafür, von einigen Käfigvögeln einen besonderen Günstling frei in meinem Giebelstübchen herumfliegen zu lassen. Damals waren es meistens Goldammern und Kohlmeisen, später erfreuten mich die lebenswürdigen Blaumeisen und Rothkehlchen,

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [014](#)

Autor(en)/Author(s): Perzina Ernst

Artikel/Article: [Gefangene Schwalben. 279-281](#)